Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 7

Artikel: Requiem um Margret
Autor: Natonek, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753327

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Requiem um Margret

VON HANS NATONEK

Die unvergängliche Nacht

Das Liebespaar stand flüsternd im tiefen Schatten der alten Häuser, als wollte es sich vor dem überhellen Mondlicht der Sommernacht verbergen. Die Lindenbäume verströmten Schwaden süßen Duftes über den weiten stillen Platz; wie in einem Schattenspiegel wiederholte sich klar und scharf die Silhouette jedes Zweiges.

Margret weinte. Sie hatten sich schon vor einer halben Stunde getrennt, und nun war sie an sein Haus zurückgelaufen und hatte den Erschreckten aus seiner Wohnung geklingelt. Was war denn geschehen? Der Stiefvater hatte sie geschlagen, weil sie nach elf Uhr nach Hause gekommen war. Alle hatten auf sie eingehackt, die Mutter, der Onkel, und gerade bei dem war es doch pure Heuchelei. Da habe sie es in ihrem Zimmer nicht ausgehalten und sei über die Gartentreppe ins Freie entwichen.

Sie schmiegte sich Schutz suchend an Werner. «Du bist doch kein Kind mehr», sagte er, und die Siebzehnjährige nickte unter heftigem Schluchzen — eine Zustimmung, die eher wie das Gegenteil aussah. «Ich dulde nicht, daß man dich schlägt!» Der Zorn preßte seine Stimme. Es war nicht nur Zorn, sondern auch Leidenschaft, die in der unverhofften Gelegenheit aufflammte wie ein Funke im reinen Sauerstoff.

«Komm!» flüsterte er heiß, «du gehst nicht nach Hause, du bleibst bei mir». Seine Wünsche standen plötzlich vor der Erfüllung. Diese Nacht war wie ein Geschenk vom Himmel.

Er hielt sie fest; er drängte sie sanft in den Torweg. Sie leistete fast keinen Widerstand. Ihre Augen suchten unsicher seinen Blick; ihre Lippen waren geöffnet. Sie war von zu Hause geflohen, in die Nacht hinaus, zu Werner, und diese Nacht war groß und unendlich, und sie gehörte Werner und ihr.

Umschlungen stiegen sie die dunkle, gewundene Treppe hinauf. Er fühlte, wie ihr Arm schwerer wurde, ein zögernder Widerstand verdoppelte das kleine Gewicht ihres Körpers. Margret war zumute, als sänke sie abwärts in eine unbekannte Dunkelheit. Bin ich deshalb fortgegangen? dachte sie. Die Treppe wand sich zum dritten Stockwerk, Werner zog sie mehr, als daß er sie führte. Warum hatte er unten nicht gesagt «Beruhige dich, ich bringe dich wieder nach Hause, ich werde mit deinen Leuten reden»? Er war doch um sechs Jahre älter als sie. Sie hatte Hilfe und Rat von ihm erwartet, vielleicht auch die Haltung, die sie verloren hatte, aber doch nicht ein Abenteuer. Nun bot sich das Abenteuer als Hilfe an, und ihr Herz war voller Verwirrung.

Auf dem dritten Treppenabsatz blieb sie stehen und sagte in die Finsternis hinein: «Auch diese Nacht wird vergehen. Und wir müssen die Treppe auch wieder hinunter . . .» Sie standen, die Hände verschränkt, im nächtlichen Treppenhaus wie zwei verirrte Kinder, und ihre Worte leuchteten in die Stille.

Auch diese Nacht wird vergehen . . . Werners begieriges Herz war von diesem Satz berührt, wie wenn ein schmerzlicher Krampf unter einer milden, heilenden Hand sich löst. Er sah in die Tiefe der Nacht und erkannte, wie flach sie sei, und wie endlich ihre Unendlichkeit und wie ernüchternd ihr Rausch. Sonst hatte er wohl alte Leute, die körperlich litten, sagen hören: Auch diese Nacht wird vergehen . . . Aber an der Schwelle der Nacht, die Lust und Seligkeit war, klang dieses Wort ganz anders, viel tiefer, und daß es aus dem Munde eines Mädchens kam, das erschütterte ihn sehr.

Sie stiegen stumm wieder hinab. Die Treppe war noch unfertig, ihre Stufen führten noch nicht bis hinan, sie mündete in eine Leere und zwang zur Umkehr. Der Weg zur unvergänglichen Nacht war weiter als die paar Treppenstufen.

Sie ging zum Tor hinaus, in das helle Mondlicht, in den Lindenduft, nach Hause.

Diese Nacht aber, die nie begonnen hat, ging nie zu Ende, sie blieb unvergänglich, und der Satz, der ahnungsvoll aus der Seele Margrets schwang, lebt länger als alle Liebesnächte.

Kleines Batisttuch

Als Werner zum erstenmal für drei Wochen verreiste, stand sie auf dem Bahnsteig vor dem Coupéfenster, in der Hand das kleine spitzengesäumte Tuch, schon gezückt zum Winken, aber auch in Bereitschaft für eine etwa unaufhaltsame Träne unter Abschiedslächeln.

Der Zug glitt langsam zur Halle hinaus, Margret ging neben dem Wagen her mit flatterndem Tüchlein, eine schreitende Wimpel, das Auge angefüllt mit einer Dunkelheit, die sich feuchtete. Mit einem raschen Griff faßte er zu und holte das Batisttuch zum Fenster herein, eine kleine Beute, als nähme er die Winzigkeit mit auf die Reise an Margrets Statt. Er führte das Tuch mit zärtlichster Gebärde an die Lippen und küßte den wohlvertrauten Duft an Stelle ihres Mundes, der zurückblieb und verschwand. Nun hatte sie nichts zum Winken als ihre Hand, die wie ein weißer Schmetterling in der Luft spielte, in einer stummen Sprache der bewegten Finger. Und als sich der letzte Wagen schon verlor, schwebte die Hand einsam und immer noch in der Luft, als beschwöre sie die Geister des Abschieds und Wiedersehens. Aber für die Augen hatte sie nun kein Tuch.

Nach vierzehn Tagen schrieb Werner an Margret: «Du, ich komme schon zurück. Weißt Du, aus dem kleinen Batisttuch, das mich begleitet, ist der Duft verflogen. Bis heute hat er vorgehalten. Nun ist mir so einsam zumute. Ich komme. Ich habe nicht gewußt, daß ich Dich so lieb habe.»

*

Nach sieben Jahren wechselnden Glückes und schwindender Liebe war wieder eine Abreise, aber diesmal ins Ungewisse und auf ungewisse Dauer. Noch einmal hastete er durch die Zimmer, Abschied nehmend. Auf ihrem Toilettentisch lag, wie für ihn hingelegt, das Batisttuch; ja, es war das gleiche, mit dem zarten Monogramm und dem Spitzenrand. Er blickte sich scheu um und steckte es ein. Niemand winkte am Bahnsteig.

Im Abteil berührte er das Tuch flüchtig mit den Lippen. Es war stärker als damals mit dem Geruch durchtränkt, das gleiche Parfüm, als hätte Margret mit Absicht den Zauber in das Tüchlein gegossen, damit er ihn niemals loslasse.

Aber schon nach wenigen Tagen lag das Batisttüchlein vergessen in seiner Tasche und duftete vergebens.

*

Und wieder war eine Rückkehr, aber sie war ohne Dauer und Halt, nur ein müder Aufschub war sie, in dem das große Scheiden unerbittlich heranreifte.

«Ich kann mit dir nicht mehr leben», sagte er eines Tages. «Du hast ein hartes, unversöhnliches Herz, und ich bin ein Mensch, dem man viel verzeihen muß. Ich gehe für immer.»

Aber er ging nicht; er riß sich Stück um Stück von ihr los. Sein Herz war ganz wund von diesem Erlebnis, und in ihren Augen glomm eine tiefe Nacht, in die er nicht hineinzublicken wagte.

Und abermals lag auf dem Toilettentisch ihr Batisttuch. Er streifte es mit einem Blick und ließ es liegen. Er ging in sein Zimmer, unschlüssig, kam wieder zurück, griff zögernd nach dem kleinen Zaubertuch und ließ es in der Brusttasche verschwinden wie ein Dieb. Hoffentlich merkt sie es nicht, dachte er, daß ich das kleine Tuch wieder mitnehme. Ganz will ich von ihr gelöst sein.

Schon im Auto unterwegs zum Bahnhof holte er es hervor; da war es wieder, das zarte Monogramm und der schmale Spitzenrand, und hineingewebt war unsichtbar das Leben so vieler Jahre. Er führte es an die Lippen. Es war fast ohne Duft, aber durch und durch feucht. Seine Lippen schmeckten: Salz. Es waren Tränen, es war durchweint, das kleine Tuch. Wie reimt sich das zusammen: ihre Härte und dieses Tränentüchlein, hingelegt, daß er es sehe und schmecke und mitnehme wie eh und je.

Als Margret merkte, daß Werner das Tüchlein mitgenommen hatte, ging der Atem eines leisen Friedens durch ihr zerrissenes Gemüt. Er wird wiederkommen, eines Tages, dachte sie. Er ist nicht ganz weggegangen. Es ist noch eine heimliche Verbindung da. Er hat das Tuch.

*

Er schrieb, während es neben ihm lag, an Margret: «Was ist Schuld? Und wo ist sie? Hinter der Ursache ist immer noch eine verborgen und hinter der noch eine und so fort, und die letzte sieht man gar nicht. Es ist wie mit dem Würfel im Zauberspiel, der viele unsichtbare Würfel enthält. Ich kann mit Dir nicht leben. Ich kann ohne Dich nicht leben. So lebe ich mit Dir aus der Ferne. Ich küsse Dich in Deinem unverwelklichen Tüchlein, das mir durch Deine Tränen zur kleinen Reliquie der Liebe geworden ist.»

Der letzte Besuch

Im Vorzimmer traf Werner den Arzt, der gerade im Gehen war. Er half dem alten Doktor in seinen Mantel. «Man sieht Sie ja so selten, Sie waren verreist?» Doktor Schönfeld, seit Jahren Hausarzt bei Margret und Werner, lächelte ein wenig verlegen. Er hatte natürlich mancherlei gehört und wußte, daß Werner seit langer Zeit von seiner Frau getrennt lebte und auf Lösung der Ehe drängte. Aber der Arzt zog es vor, den Unwissenden zu spielen. Dieses heikle Gebiet war nicht sein Fach.

«Es ist nichts Besorgniserregendes», sagte der Doktor und forschte in Werners fragendem Gesicht. «Eine Angina pectoris. Die Krise ist aller Voraussicht nach überwunden. Das Herz ist noch ein bißchen schwach. Wenn man der Patientin eine freudige Gemütsbewegung verschreiben könnte, ich tät's von Herzen gern. Die Krankheit hat infolge seelischen Unterdruckes einen zu geringen Widerstand, eine zu große Bereitschaft gefunden.»

Werner stand in der Diele, fröstelnd, einsam, unschlüssig zwischen abweisenden Türen. Dem Sandelholz der Möbel entströmte ein feiner Duft von Zimt und Rosen. Er tastete nach der Klinke des Wohnzimmers, ließ sie wieder los und öffnete die Herrenzimmertür. Er ging auf den Fußspitzen, als fürchtete er, die Erinnerungen aufzuscheuchen, die überall in dem Raum schlummerten. Er streichelte die Rücken seiner Bücher. Das letzte Licht des Tages war im Vergehen. Er ließ den Kronleuchter aufflammen, drehte aber gleich wieder aus, wie erschreckt von der Helligkeit des Vergangenen. Er ging durch die Stille der anderen Zimmer; es war, als wiche das Leben scheu zurück vor dem fremden Besucher in seinem eigenen Heim. Dann stand er vor der Tür des Schlafzimmers und fühlte, wie sein klopfendes Herz seinen Atem zerstückte.

Eine kleine Lampe, ganz abgeblendet in einer dämpfenden Umhüllung, streute ein ungewisses Licht auf die Seidendecke. Margret schlummerte. Werner ließ sich in einiger Entfernung vom Bett nieder. Da war es wieder, ihr Schlafgesicht, ihr zweites, ihr schönstes Gesicht, als hätte er es gestern zum letztenmal gesehen, oder damals, als er, neben ihr ruhend, es zum erstenmal andächtig entzückt betrachtet hatte. Die Entspannung und tiefe Ruhe hatte alles Trübe und Unausgeglichene aus diesem Antlitz weggefiltert, und übrig blieb eine geklärte Reinheit, der Friede eines Kindes, dessen bösen Trotz der Traum hinweggenommen hat; ja, es war das Kindergesicht, das der Schlaf aus der Vergangenheit hervorzauberte. Die Wimpern lagen ganz leicht und zitternd, als würden sie sich in der nächsten Sekunde erheben, auf den blassen Augenschatten. All die Enttäuschungen, die dem Gesicht einen harten, stolzen, fast grausamen Zug verliehen, waren in ein stilles, schmerzliches Lächeln hinübergeglitten. Die eine Hand schlummerte unter der Decke, die andere lag, ein wächsernes Kleinod, beinah unheimlich abgesondert, weiß auf dem umsteppten seidigen Viereck wie auf einem Kissen für sich.

«Wie schön du bist», sagte er, leicht vorgeneigt, ohne die Lippen zu bewegen. «Wenn Gott dich so sieht, muß er denken, ich sei ein großer Bösewicht, daß ich dich verlassen konnte. Aber Gott blickt tiefer, tief in den Schlaf hinab, wo schon im Dämmergrund wieder das böse Wachsein lauert. Immer wenn du schliefst, wurde deine innere Schönheit wach und trat ganz leise, um dich nicht zu wecken, auf deine Lippen und Wangen, und du wußtest nicht, daß es deine große Stunde war, deine Krönung und Erfüllung. Aber dein Wachsein verscheucht alles wieder, als ob du dich schämtest oder fürchtetest, demütig und kindhaft zu sein. In der Wachheit zeigtest du dich von deiner schlechten Seite, die wegzuschminken du zu aufrichtig warst. Du hast dein Bestes vor der Wirklichkeit verheimlicht — ich weiß nicht warum. Du bist ein Schlafkind, ein Traumgeschöpf, ein Nachtschatten, der, mild und ungiftig, des Nachts zu duften beginnt und sich am Tag verschließt. Doch, daß du so geworden bist, ist es nicht eine Folge, daß ich so war, wie ich bin?»

Sie gab keine Antwort auf die stummen Fragen. Er war nähergerückt, und aus seinem gebeugten Gesicht tropften die Tränen auf die schlafende Hand. Die Schlummernde lächelte unverändert. «Der kleine Regen wird sie wecken und gesund machen», fuhr er zu reden fort, und das stumme Zimmer, in dem kaum ein Atem hörbar war, ertönte davon, «und wenn du aufwachst, werde ich alles Gute nachholen, das ich versäumte; ich werde das Verschwiegene und Versunkene in dir zum Sprechen bringen. Du wirst die Augen aufschlagen, und es soll dir ein neues Leben geschenkt sein, daß du dein Bestes nicht mehr in den Schlaf zu bergen brauchst, ich will . . .»

Er streichelte Margrets Hand, schrie leise auf und brach in die Knie. Die letzte Wärme war ihr schon entwichen. Es war das Schlafgesicht der Vollendung, dem er die unerhörten Worte gesprochen hatte. Das Beste in ihr, das Beste in ihm war ewig stumm geblieben.

So gehörten sie am Ende doch zusammen.